Universität Haifa
Deutscher Fördererkreis

Newsletter der Deutschen Freunde der Universität Haifa 1|25

»Brücken statt Boykotte«

Erinnerung mit Zukunft: Das neue Jeckes-Museum 2

Zwischen Heimat und Fremde: Albert Ballin und jüdische Migration 6

Schües Art Project: Kunst als Dünger des Lebens 8

Shalom!

Es ist mir sowohl ein Privileg als auch ein persönliches Anliegen, Ihnen in dieser Ausgabe des Haifa-Newsletters zu schreiben. Die Freundschaft zwischen der Universität Haifa und ihrem Deutschen Fördererkreis ist über viele Jahre hinweg zu einer Partnerschaft herangewachsen, die auf Vertrauen, intellektueller Neugier und gemeinsamen Werten beruht. In einer Zeit, in der Israel, unsere Region und die Welt Schmerz und Unsicherheit erleben, führt uns diese Verbindung vor Augen, dass Dialog, Empathie und Bildung die stärksten Brücken zwischen Menschen sind.

Das vergangene Jahr war eines der schwersten in unserem kollektiven Gedächtnis. Der Krieg hat uns alle erschüttert und tiefe emotionale und gesellschaftliche Wunden hinterlassen. Und doch hat die Universität Haifa selbst in diesen herausfordernden Zeiten weiterhin als ein Zuhause für Koexistenz und Resilienz gedient. Auf unserem Campus lernen, forschen und gestalten Jüdinnen und Juden, Araberinnen und Araber, Religiöse und Säkularisierte, Drusinnen und Drusen, Christinnen und Christen sowie Musliminnen und Muslime weiterhin gemeinsam. Wir haben bewiesen, dass Resilienz nicht durch Abgrenzung entsteht, sondern durch ein Miteinander, durch das Festhalten an unseren gemeinsamen Werten von Respekt, Mitgefühl und Verantwortung.

Diese Vision ist auch meine persönliche Geschichte: Als junge arabische Frau aus einem kleinen Dorf begann ich meinen akademischen Weg an der Universität Haifa. Hier entdeckte ich nicht nur die Wissenschaft, sondern auch den Glauben daran, dass Bildung Leben verändern kann. Die Universität hat mir Chancen eröffnet, die einst unerreichbar schienen, und die Realität hat meine Träume bei weitem übertroffen.

Als Rektorin der Universität Haifa bin ich stolz darauf, dass wir in diesem Jahr zwei herausragende Wissenschaftlerinnen berufen konnten: die Neurowissenschaftlerin Dr. Luna Jammal Salameh sowie Dr. Maha Natour, die als erste drusische Frau in der israelischen Wissenschaft eine Tenure-Track-Professur innehat. Sie und andere herausragende Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler werden als Vorbilder dienen – für arabische Frauen, aber auch für Jüdinnen und Juden, Araberinnen und Araber und Angehörige aller Minderheiten. Durch höhere Bildung und sichtbare Beispiele exzellenter Leistungen bauen wir Brücken des Verständnisses und der Zuversicht. Ich hoffe sehr, dass wir weiterhin Türen für neue Stimmen öffnen werden.

Die Partnerschaft mit den Deutschen Freunden erinnert uns daran, dass Bildung die Kraft hat, Hoffnung zu schenken – selbst in den schwierigsten Zeiten.

Ihre
Mouna Maroun
Rektorin der Universität Haifa

Foto: Privat

Das Jeckes-Museum an der Universität Haifa

Erinnerung mit Zukunft

Rivka D. Mayer bleibt vor einer Vitrine stehen. Hinter dem Glas liegt ein Stück ihrer Kindheit: kleine bunte Fahrzeuge und Häuser, die ihr Vater, Dr. Fritz Friedrich Mayer, 1933 als Achtjähriger aus Österreich ins damalige Mandatsgebiet Palästina mitbrachte. Später spielte seine Tochter damit, heute hat die 68-Jährige, Jecke in zweiter Generation, die Figuren dem Jeckes-Museum überlassen – »damit sie bleiben«.

Für Rivka D. Mayer ist das Jeckes-Museum ein Stück Heimat. Foto: privat

Das Museum des deutschsprachigen jüdischen Erbes hat im Reuben und Edith Hecht Museum an der Universität Haifa eine neue Heimat gefunden. Mit der feierlichen Neueröffnung am 28. Oktober 2025 endet ein jahrelanger Schwebezustand: 1968 von Israel Schiloni begründet, musste das Museum 2021 an seinem alten Standort in Tefen schließen. Die Geschichte jener deutschsprachigen Juden, die in den 1930er-Jahren aus Deutschland und Österreich flohen und in Israel neu anfingen, drohte heimatlos zu werden.

Sonja Lahnstein, Vorsitzende des Deutschen Fördererkreis der Universität Haifa, ist es zu verdanken, dass das Jeckes-Museum den Weg nach Haifa gefunden hat. Auf ihre Initiative hin schmiedeten der damalige Präsident Prof. Ron Robin, die Deutsche Botschaft in Israel und Prof. Stefan Ihrig, Leiter des Haifa Center for German and European Studies (HCGES), eine einmalige Rettungsaktion. Mit Unterstützung des Fördererkreises, des Auswärtigen Amtes, des Landes NRW, israelischer NGOs und privater Förderer zog das Museum an die Universität Haifa um, wo es neu konzipiert und ausgebaut wurde.

Die Kuratorin des neuen Museumsflügels, Shunit Netter-Marmelstein (r.), erklärt der deutschen Bundesbildungsministerin Karin Prien (3.v.r.) und der Vorsitzenden des Deutschen Fördererkreises, Sonja Lahnstein (2.v.r.), die digitale Präsentation an einem interaktiven Multimediatisch. Ermöglicht wurde er unter anderem durch die Förderung des Landes Nordrhein-Westfalen. Foto: privat

Beim Rundgang während der Eröffnungsfeier zeigt sich Sonja Lahnstein »extrem berührt«. Das Museum sei ein fantastischer Ort über Humanität, persönliche Geschichten und bewegende Erfahrungen. Auch die deutsche Bildungs- und Familienministerin Karin Prien ist zur Eröffnung angereist. Haifa sei »ein Ort der Toleranz, schon seit Jahrhunderten«, sagt sie. Dass die Jeckes hier Zuflucht fanden, passe zu dieser Stadt. Die gemeinsame deutsch-israelische Geschichte zu entdecken, sei »ein Schlüssel für die gemeinsame Zukunft«. Das Museum lade dazu ein, zu fragen, »was man von diesen Menschen über Integration, Werte und kulturelle Vielfalt lernen kann«.

Der neue Museumsflügel zeigt nicht nur Gegenstände, die einst in Koffern in die neue Heimat hinübergerettet wurden. Er erzählt auch vom prägenden Einfluss der Jeckes auf das junge Israel, in Wissenschaft, Kultur und Verwaltung. Vieles wirkt bis heute fort. Zugleich wird hier geforscht: Fortlaufend wird das Museum vom HCGES kuratorisch und wissenschaftlich begleitet. Die Universität Haifa macht das Museum zu einem Ort, der Vergangenheit und Gegenwart verbindet. Vielleicht ist es dieser Doppelklang aus Verlust und Neuaufbau, der dem Ort seine Intensität gibt.

Zur Sammlung des Jeckes-Museums gehören historische Dokumente, Fotografien, Kunstwerke, Bücher, Alltags- und Erinnerungsstücke und andere Zeugnisse der Lebenswelt der deutschsprachigen Juden, die nach Palästina/Israel emigrierten. Foto: privat

Als Rivka D. Mayer am Ende des Abends noch einmal durch die Räume geht, ist ihr die Freude anzusehen. Ein halbes Jahrhundert Arbeit hat hier eine Zukunft gefunden. Der neue Museumsflügel schlägt eine Brücke zu den kommenden Generationen der Jeckes, die ihre Geschichte an diesem Ort neu entdecken und weiterschreiben können.

Über Freiheit, Verantwortung – und den Mut zur Zumutung

Wie viel Freiheit hält eine Hochschule aus?

Wie viel Freiheit braucht eine Universität – und wo beginnt ihre Verantwortung? Diese Frage stellte Martin Köttering, Präsident der Hochschule für Bildende Künste Hamburg, in der 12. Bucerius Lecture am 27. Oktober an der Universität Haifa.

Martin Köttering machte klar: Die Freiheit der Kunst ist für ihn kein Schonraum, sondern ein Ort der Bewährung – im Konflikt, im Streit, im offenen Diskurs. Ausgangspunkt seiner Rede war der Konflikt um antisemitische Motive in Werken des indonesischen Kollektivs Taring Padi auf der Documenta 15 – und die Proteste gegen zwei Kuratoren des Kollektivs, die er als Gastprofessoren an die HFBK berufen hatte. Seither stehe seine Hochschule verstärkt im Spannungsfeld zwischen künstlerischer Freiheit, gesellschaftlicher Verantwortung und politischen Erwartungen.

Hielt die 12. Bucerius Lecture: Der Präsident der HFBK Hamburg, Prof. Martin Köttering.
Foto: University of Haifa Archives

ÜBER DIE BUCERIUS LECTURES

Die ZEIT STIFTUNG BUCERIUS gründete 2001 das Bucerius Institute an der Universität Haifa. Es erforscht die zeitgenössische deutsche Geschichte und Gesellschaft. Seit über 20 Jahren finden dort die Bucerius Lectures statt, bei denen bereits Gesine Schwan, Wolf Biermann, Manfred Lahnstein, Jutta Limbach, Volker Schlöndorff, Gunter Demnig, Christian Wulff und Aydan Özoğuz sprachen.

Anstatt sich zurückzuziehen, wählte die HFBK den unbequemeren Weg: ein öffentliches Symposium, das Kritik zuließ, ohne einfache Antworten zu liefern. Köttering verwies auf Artikel 5 Absatz 3 des Grundgesetzes und auf Jacques Derridas Idee der »unbedingten Universität«. Forschung und Lehre müssten »jede Frage stellen dürfen«, trügen aber Verantwortung für ihre Folgen. Universitäten, so seine Haltung, dürfen Konflikten nicht ausweichen, sondern müssen sie offen akademisch verhandeln.

»Künstlerisches Denken an einer Universität darf nicht dort enden, wo es unbequem wird. Genau dort beginnt es. Es darf sich weder von ideologischen Imperativen noch von institutionellem Opportunismus leiten lassen.«

PROF. MARTIN KÖTTERING

Drei Gedankenlinien prägten seine Rede. Erstens: Politischer Druck und mediale Skandalisierung verengen Diskursräume – gerade wenn Kunst provoziert, müssen Hochschulen sie offenhalten. Zweitens: Verantwortung bedeutet nicht Verbote, sondern transparente Verfahren, Schutz vor Diskriminierung, Kontextualisierung – und die Bereitschaft, Ambivalenzen auszuhalten. Drittens: Kunsthochschulen sind Laboratorien gelebter Pluralität. Wo israelische und iranische, ukrainische und russische Studierende zusammenarbeiten, entstehen Reibungen – und Einsichten.

Köttering verschwieg das Dilemma nicht. Seit dem 7. Oktober werde jede Aussage zum Israel-Palästina-Konflikt zur Positionsfrage; Absagen und Boykotte hätten den Diskurs weiter polarisiert. Seine Antwort: institutionelle Klarheit statt moralischer Überhöhung; Kritik ermöglichen, ohne zu stigmatisieren; Differenz als Grundlage akademischer Kultur begreifen. »Die Universität muss aushalten, was sie möglich macht.«

Zum Schluss beschrieb er seine Rolle als eine Trias: Freiheit sichern, Verletzlichkeit anerkennen, Verfahren stärken – und jenen Mut bewahren, »der in Haifa jeden Tag sichtbar ist, wo Differenz nicht zum Vorwurf, sondern zur Grundlage gemeinsamen Lernens wird«.

Ein Teil der Reisegruppe aus Deutschland. Vorn, von links: Amir Bar-On, Magdalena Backhaus, Sonja Lahnstein, Olaf Schulz-Gardyan, Liane Segall, Bettina Uppenkamp, Ayala Nagel, Heike Grunewald, Birgit Brandis, Christa Schües; hinten, von links: Lennart Hesse, Eike Pockrandt, Silva Jährling, Ingo Offermanns, Marcel van Eeden, Robert Spitz, Catharina Schuchmann, Manfred Lahnstein, Nikolaus W. Schües, Martin Köttering, Manuel Hartung, Andrea Böhm, Erhard Granzow, Anika Würz. Foto: Tim Albrecht/HFBK

Unterwegs mit dem Deutschen Fördererkreis in Haifa

BRÜCKEN STATT BOYKOTTE

Ende Oktober reiste der Deutsche Fördererkreis der Universität Haifa mit einer Delegation aus Mitgliedern, Förderern und Interessierten in die israelische Hafenstadt. Zwischen Laboren, Kirchenbänken und Kunstateliers begegneten sich Menschen, die an ein gemeinsames Zusammenleben glauben – gerade in diesen schwierigen Zeiten.

Die Rektorin der Universität Haifa, Mouna Maroun, begrüßt die deutsche Reisegruppe zwischen Olivenbäumen und Hibiskusblüten vor der St.-Elija-Kirche im drusischen Dorf Isfiya. Am Bau des sandfarbenen Gebäudes mit dem Kreuz aus farbigem Glas über dem Eingang war ihre Familie beteiligt. Die Gemeinde zählt heute rund 200 Mitglieder. »Die Regierung nennt uns Araber, die Araber sehen uns als Christen – manchmal gehören wir nirgends richtig dazu«, sagt später Mounas Cousin.

Der Besuch in der Kirche ist spontan: Die geplante Führung durch Marouns Labor für die Neurobiologie von Emotionen musste aus Zeitgründen ausfallen. Die Neurowissenschaftlerin war die Erste in ihrer Familie, die studierte – und ist heute die erste arabische Rektorin einer israelischen Universität. Eine frühe Wegmarke war das »Werner-Otto«-Stipendium des Fördererkreises. »Ohne die deutschen Freunde wäre ich wohl nicht dort angekommen, wo ich heute bin«, sagt sie.

REISE MIT HALTUNG

Der Besuch in Isfiya, das drusische Mittagessen, der Blick vom Deir-al-Mukhraqa-Kloster über das Land – nur eine Station einer dichten Reise, die der Fördererkreis vom 26. bis 30. Oktober organisiert hat. Höhepunkt ist die Wiedereröffnung des Jeckes-Museums, an der der Verein maßgeblich beteiligt war. Doch es geht um mehr: »Wir wollen Präsenz zeigen, unsere Verbundenheit mit der Hochschule – mit ihrem Willen zum Zusammenleben zwischen jüdischen und arabischen Israelis. Gerade jetzt, in Zeiten akademischer Boykotte und eines wachsenden Antisemitismus«, sagt Vorsitzende Sonja Lahnstein. Viele Teilnehmende sind erstmals seit Kriegsbeginn wieder in Israel.

GEGEN DEN BOYKOTT

Schon beim Dinner mit der Universitätsleitung wird deutlich, wie sehr diese Unterstützung gebraucht wird. Präsident Gur Alroey spricht über den Wandel vom stillen Boykott unter Forschenden hin zu offenen institutionellen Ausladungen. »Dass ihr hier seid, bedeutet uns viel«, betont er. Er berichtet von der Zerstörung im Norden Israels, vom Wiederaufbau – und von seiner Hoffnung, dass möglichst viele arabische Israelis zur nächsten Wahl gehen: »Die Araber müssen das Land retten.« Ein Satz, der hängen bleibt.

KOEXISTENZ AUF DEM CAMPUS

An der School of Arts präsentieren sechs Künstlerinnen und Künstler ihre Arbeiten für das »Schües Art Project« (vgl. S. 8). Bei der Stipendienvergabe des Fördererkreises erzählen »Werner-Otto«-Stipendiatinnen von ihren akademischen Wegen – viele sind die ersten Akademikerinnen ihrer Familien. Studierende des »Jewish-Arab Community Leadership Program« diskutieren mit den Gästen, was sie derzeit am dringendsten brauchen: Sicherheit, Sichtbarkeit, verlässliche Partner.

Engagieren sich für Verständigung: Der Bürgermeister von Haifa, Yona Yahav, und die Vorsitzende des Deutschen Fördererkreises, Sonja Lahnstein. Foto: privat

»Wir wollen Präsenz zeigen, unsere Verbundenheit mit der Hochschule – mit ihrem Willen zum Zusammenleben zwischen jüdischen und arabischen Israelis. Gerade jetzt, in Zeiten akademischer Boykotte und eines wachsenden Antisemitismus.«

SONJA LAHNSTEIN

GESCHICHTEN AUS HAIFA

Zwischen den Programmpunkten bleibt Raum für Geschichten aus einer vielstimmigen Stadt. Eine russischstämmige Designstudentin zeigt Fotografien von Interieurs früherer Sowjetbürger in Haifa: fast unveränderte Wohnzimmer, vertraute Essensrituale. »Ein russischer Mikrokosmos in Haifa«, sagt sie. »Und doch gemischt mit Avocados und Zitrusfrüchten von hier – ich will zeigen, wie die Kulturen ineinandergreifen.«

Vieles dreht sich auf dieser Reise auch um Normalität: um Wissenschaft, Routinen, um Alltag, der trotz allem weitergeht. Im Labor für angewandte Meeresforschung zeigt Dr. Yizhaq Makovsky Aufnahmen von Hai-Eiern – Felder voller fragiler Kapseln am Meeresboden. »Euch in dieser schweren Zeit an unserer Seite zu haben, berührt uns tief«, sagt er. Im AudioNeuro Lab erklärt Dr. Hanin Karawani Khoury, wie Hören das Gehirn formt, und berichtet von den Fortschritten ihres Teams.

STADT DER BRÜCKEN

Dass Koexistenz auch jenseits des Campus gelebt wird, zeigt ein Besuch im Rathaus. Haifas Bürgermeister Yona Yahav, selbst ein Jecke mit Wurzeln in Köln, begrüßt die Gruppe mit trockenem Humor: »Die Steuern sind nicht hoch, ihr könnt für immer bleiben.« Dann wird er ernst: »Es bedeutet uns viel, dass ihr gekommen seid.« Seine Familiengeschichte – einst hieß sie Pieperberg – ist eine biografische Brücke zwischen Deutschland und Israel. Koexistenz ist ihm beruflich wie persönlich ein Herzensanliegen.

Im jüdisch-arabischen Kulturzentrum Beit HaGefen sagt Direktor Assaf Ron: »Wir sind uns ähnlich, wir sind gleichwertig – das müssen wir den Menschen vermitteln.« Deshalb organisiert er kostenlose Konzerte: »Wenn niemand zahlen muss, kommen alle – und merken, dass sogar unsere Musik sich ähnelt.«

Auch die Kulturgeschichte hat ihren Platz: ein Besuch bei einem jener Kupferhäuser, die deutschsprachige Juden einst ins Exil mitnahmen, und im Karmelitenkloster Stella Maris, wo der Prophet Elija der Legende nach seine Machtprobe mit Baal bestand.

IM AUSTAUSCH BLEIBEN

Am letzten Abend sitzt die Delegation mit israelischen Gästen zusammen, darunter die Schriftstellerin Zeruya Shalev, deren Tochter in Haifa studiert. Sie schwärmt von der Atmosphäre des Miteinanders auf dem Campus. In den Gesprächen wird spürbar, wofür diese Reise steht: gegen die schleichende Isolation Israels – für eine Normalität des Austauschs.

Vielleicht ist das die eigentliche Nachricht dieser Tage: dass Freundschaft eine Praxis ist. Sie besteht aus Busfahrten und Diskussionen, aus Laborführungen und stillen Gesten. Und aus dem Mut, gerade in schwierigen Zeiten sichtbar zu bleiben.

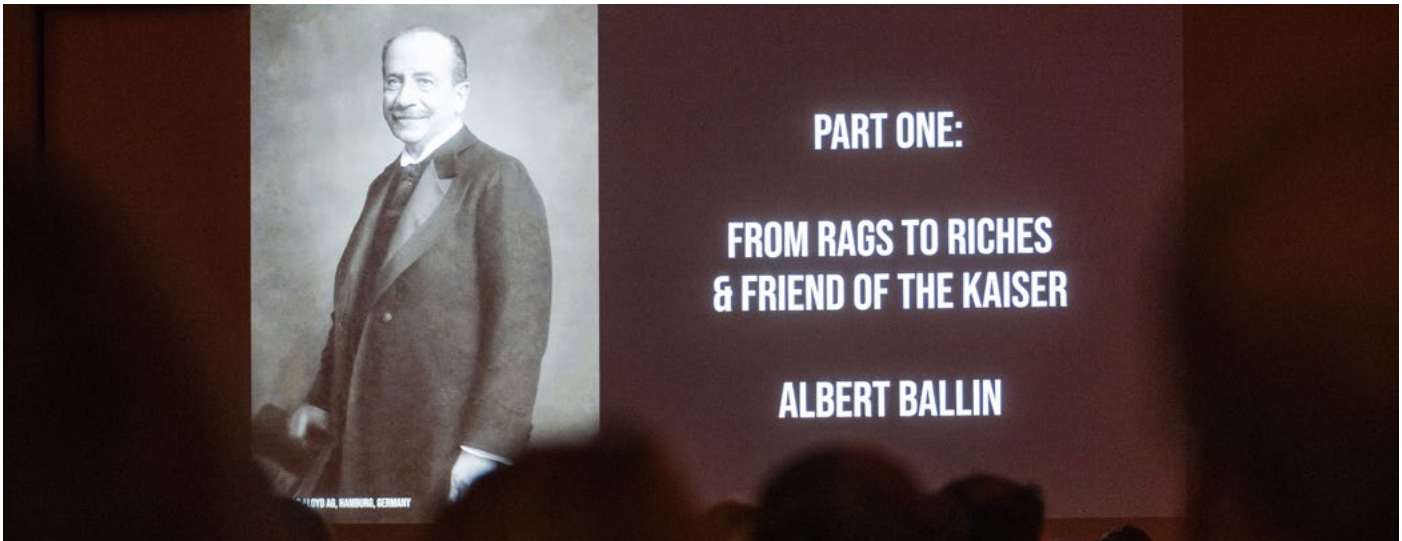
Der Geophysiker Dr. Yizhaq Makovsky (r.) erforscht in seinem Labor für angewandte Meeresforschung mithilfe modernster seismischer und akustischer Methoden dynamische Prozesse am Meeresboden.
Foto: privat

Die terrassierten Bahai-Gärten in Haifa gehören zum UNESCO-Weltkulturerbe und bilden das spirituelle Herz der Bahai-Religion.
Foto: privat

Ein besonderer Abend bei Hapag-Lloyd in Hamburg

»DO YOU KNOW MR. BALLIN?«

Der Lichthof der Hapag-Lloyd-Zentrale am Ballindamm war am 11. November 2025 voll besetzt, als Hapag-Lloyd und der Deutsche Fördererkreis der Universität Haifa zu einem Abend über »Jüdische Emigration im frühen 20. Jahrhundert« einluden. Ein Streichquartett des Jewish Chamber Orchestra Hamburg eröffnete die Veranstaltung und knüpfte atmosphärisch an das Thema an: jüdische Biografien, Verlust und Neubeginn.



Erstmals wurde an diesem Abend auch der von Neil Steinberg produzierte Film über Albert Ballin gezeigt. Auf der Internetseite www.jewsofhamburg.com wird der Film bald verfügbar sein. Foto: Patrick Lux

Im Zentrum stand der Vortrag von Prof. Gur Alroey, Präsident der Universität Haifa. Unter dem Titel »Do You Know Mr. Ballin – HAPAG and the Jewish Migration in the Early Twentieth Century« zeichnete der Historiker die Geschichte jüdischer Emigration aus Osteuropa nach – und die Rolle, die HAPAG und ihr Direktor Albert Ballin dabei spielten.

Alroey begann mit einer persönlichen Anekdote: In seinem Kibbutz im Jordantal stehe neben einem Kuhstall ein orangefarbener Container mit der Aufschrift »Hapag-Lloyd«. Dieser habe seine Neugier geweckt – und ihn zu einer jahrelangen Forschung geführt, gespeist aus seltenen HAPAG-Publikationen und Dokumenten aus europäischen Archiven.

Besonders eindrücklich beschrieb er ein Foto aus einem HAPAG-Band von 1907: eine jüdische Familie kurz vor der Abreise – drei Generationen zwischen Hoffnung und Skepsis, festgehalten in einem Moment »zwischen den Welten«. Dieses Bild steht exemplarisch für die rund 2,5 Millionen Jüdinnen und Juden, die zwischen 1881 und 1914 aus Osteuropa über deutsche Häfen in Richtung USA aufbrachen.

Alroey spannte den Bogen von Informationsbüros im Zarenreich über Grenzkontrollen nach der Hamburger Choleraepidemie bis zu den Schattenseiten der Migrationsindustrie. Ein offener Brief aus dem Grenzlager Illowo an Albert Ballin, in dem Migranten Misshandlungen, Krankheiten und Verzweiflung schilderten, zeigte, wie sehr Ballin als Jude und Reeder gleichermaßen in Verantwortung gesehen wurde.

Trotz dieser Kritik betonte Alroey Ballins historische Bedeutung: Er erkannte früh das Potenzial der modernen Dampfschifffahrt,

Moderiert von Sonja Lahnstein: Die Podiumsdiskussion mit Universitätspräsident und Historiker Gur Alroey (2.v.l.), Soziologe Nathan Sznaider (r.) und Historiker Björn Siegel. Foto: Patrick Lux

ließ seine Schiffe für Massentransporte umbauen, senkte Ticketpreise und machte Auswanderung für Hunderttausende überhaupt erst möglich. Der Riesendampfer Amerika, der fast 4.000 Menschen pro Überfahrt transportierte, verdeutlichte die Dimension dieses Aufbruchs.

Alroeys zentrale These war klar: Wer damals emigrierte, rettete mit hoher Wahrscheinlichkeit sich und seine Familie – im Gegensatz zu vielen, die in Europa blieben und später der Shoah zum Opfer fielen. Jüdische Emigration, so Alroey, habe das jüdische Volk vor der Vernichtung bewahrt – und im Zentrum dieser Geschichte stehe Albert Ballin.

Der Abend endete mit Gesprächen, Getränken und feinem Fingerfood. Noch lange diskutierten die Gäste über historische Verantwortung, Migration und die Aktualität von Ballins Erbe – ein Hamburger Abend, der Geschichte spürbar machte.

IM GESPRÄCH: HEIMAT IM ÜBERGANG

Zu Beginn der Podiumsdiskussion, die sich an den Vortrag von Gur Alroey anschloss, erzählte Sonja Lahnstein eine kleine Geschichte: Mosche Silberman, ein Jude aus der Sowjetunion, erhält nach langer Wartezeit die Ausreisegenehmigung und reist nach Haifa – nur um bald wieder zurückzuwollen. Mehrmals pendelt er hin und her, bis ein Beamter ratlos fragt: »Willst du nun in der Sowjetunion leben oder in Palästina?« Silberman antwortet: »Ich sage dir, die beste Zeit habe ich auf dem Schiff.«

Was zunächst wie ein Witz klingt, erwies sich als dichte Metapher für das Thema des Abends: Migration als Zustand des Übergangs, ein Ort, der weder Heimat noch Fremde ist, ein Innehalten zwischen zwei Welten. Das Schiff wurde zum Symbol für Bewegung und Ungewissheit – und für die Freiheit, die entsteht, wenn Heimat nicht eindeutig festzulegen ist.

In der anschließenden Diskussion sprachen Gur Alroey, der Soziologe Nathan Sznaider und der Historiker Björn Siegel über dieses Spannungsfeld zwischen Zugehörigkeit und Fremde, zwischen Hamburg und Haifa, Vergangenheit und Gegenwart.

Sznaider betonte, Ballin verkörpere eine Generation deutscher Juden, die weltoffen und heimatverbunden zugleich war – Liberale, die im Anderen den Konkurrenten, nicht den Feind sahen und in Vernunft und Handel eine gemeinsame Sprache fanden. Mit dem Untergang des Kaiserreichs sei diese deutsch-jüdische Welt verschwunden; ihr Geist habe das junge Israel geprägt, drohe jedoch heute zu verblassen.

Siegel zeigte, dass Ballins Biografie selbst eine Geschichte der Bewegung ist: Migration als ökonomisches, politisches und menschliches Geflecht, das Hamburgs Hafen ebenso prägte wie die jüdische Moderne. Eine Erinnerung daran, dass Migration heute oft negativ diskutiert wird, obwohl sie die Grundlage der globalen Gegenwart bildet.

Alroey erinnerte daran, dass viele Migrantinnen und Migranten, die nach Palästina kamen, nicht aus Ideologie handelten, sondern aus Not – und dass die Ankunft für viele nur der nächste Aufbruch war.

Zum Abschluss zitierte Sonja Lahnstein den israelischen Dichter Yehuda Amichai:

»The place where I have not been, I never shall be.
The place where I have been is as though I have never been there.«

Diese Worte fassten das Unbehauste jüdischer Existenz zusammen: das ewige Dazwischen von Heimat und Fremde, Zugehörigkeit und Entwurzelung – die Grundbewegung dieses Abends.

Das Jewish Chamber Orchestra Hamburg spielte unter anderem einen Auszug aus Edvard Moritz' Streichquartett. Foto: Patrick Lux

Gemeinsam für Haifa:

Erfolgreiche Mitgliederversammlung

Dem festlichen Abend zu Albert Ballin ging am Nachmittag des 11. November die Mitgliederversammlung des Deutschen Fördererkreises der Universität Haifa voraus. Der Vorstand berichtete den zahlreich erschienenen Mitgliedern über die vom Verein geförderten Programme, das »Werner Otto Arab Israeli Women Graduate Program« und das »Jewish-Arab Community Leadership Program«, die Kooperationen mit der HFBK sowie das »Schües Art Project«, stellte die neue Initiative »Bringing Jews and Arabs on Campus together« vor und gab Einblicke in die jüngste Mitgliederreise nach Israel.

Universitätspräsident Prof. Gur Alroey informierte über aktuelle Entwicklungen an der Universität Haifa. Er stellte unter anderem das neue MA-Programm »Education and Development in Early Childhood«, exzellente ERC-Forschungsprojekte sowie die neue Herta and Paul Amir School of Medicine vor.

Beim anschließenden Ausklang bei Kaffee, Kuchen und Häppchen blieb noch etwas Zeit für persönlichen Austausch und vertiefende Gespräche, bevor man zu Hapag-Lloyd hinüberging.

Navot Gil, »Icarus«, Marker auf Pergamentpapier. Foto: privat

David Engelman, »Almost Two Years at War«, Öl auf Leinwand. Foto: privat

Die Schües-Stiftung fördert junge Kunst in Haifa

Kunst als Dünger für das Leben

Einen Moment lang ist Navot Gil wie versteinert. Meinen sie wirklich ihn? Zuvor hatte der Kunststudent gemeinsam mit fünf Kommilitoninnen und Kommilitonen aus dem Fine Art Program seine Arbeiten vor Vertreterinnen und Vertretern der Schües-Stiftung präsentiert – nun steht er selbst im Mittelpunkt.

2025 hat die Kunststiftung Christa und Nikolaus Schües 11.500 Euro für das »Schües Art Project« bereitgestellt, mit dem junge Künstlerinnen und Künstler der School of Art an der Universität Haifa gefördert werden. In diesem Jahr ist das Stifterehepaar, begleitet von seiner Tochter und heutigen Stiftungsvertreterin Catharina Schuchmann, gemeinsam mit einer Delegation des Deutschen Fördererkreises nach Haifa gereist.

Für die Gäste aus Deutschland haben die Studierenden eine kleine Ausstellung vorbereitet: Zu sehen sind jene Werke, die es in die engere Auswahl für den Preis geschafft haben. Neben dem sichtlich bewegten Navot Gil überzeugt auch ein Gemälde von David Engelman die Jury. Beide werden mit jeweils 5.000 Euro ausgezeichnet; der verbleibende Betrag wird unter den weiteren Teilnehmenden aufgeteilt. Die prämierten Arbeiten reisen direkt mit zurück nach Deutschland, wo sie die Schües-Sammlung um neue Positionen bereichern.

»Eines Tages werden wir nicht mehr sein«, sagt Nikolaus W. Schües in Richtung der Studierenden. »Doch die Stiftung wird fortbestehen. Catharina wird ihre Arbeit weiterführen – und so bleiben wir euch verbunden. Kunst ist ein Dünger für das Leben!«

NAVOT GIL

Hallo, mein Name ist Navot Gil. Ich bin 53 Jahre alt, verheiratet und Vater eines autistischen Kindes. Einen bedeutenden Teil meines Lebens widmete ich dem Dienst als Infanteriesoldat in den Israelischen Verteidigungsstreitkräften, und ich engagiere mich in den Demonstrationen gegen den Versuch der israelischen Regierung, einen faschistischen Staatsstreich durchzuführen.

Obwohl ich Absolvent der Bezalel Academy bin, meine Kunst öffentlich gezeigt und meine Skulpturen im öffentlichen Raum platziert habe, fiel es mir schwer, mich selbst als Künstler zu bezeichnen. Und obwohl ich vom Verteidigungsministerium als posttraumatisch behinderter Veteran diagnostiziert wurde und behandelt werde, fiel es mir ebenso schwer, mich als traumatisierten Kämpfer zu sehen. Der Prozess meiner Selbstakzeptanz als Künstler und der Prozess meiner Selbstakzeptanz als Mensch, der an einer posttraumatischen Belastungsstörung leidet, haben in den vergangenen zweieinhalb Jahren gleichzeitig stattgefunden.

Navot Gil spricht über die Entstehung seiner Kunstwerke.
Fotos: Tim Albrecht/HFBK

Meine Zeichnungen sind ein Versuch, meine eigene Selbstdefinition zu verarbeiten. In die-

Navot Gil, »The Four Horsemen«, Marker auf Pergamentpapier.
Foto: Tim Albrecht/HFBK

Christa und Nikolaus W. Schües und Catharina Schuchmann, hier mit HFBK-Präsident Martin Köttering (r.), wählten das Bild von Künstler David Engelman (l., mit seinem Sohn) sowie zwei Bilder von Navot Gil aus. Foto: Tim Albrecht/HFBK

»The Four Horsemen« entstand im Kontext der Massenproteste gegen den Justizumbau der Netanjahu-Regierung seit Ende 2022, bei denen Navot Gil vor Ort Skizzen und Videos anfertigte. Das Bild konzentriert sich auf die unmittelbare körperliche Bedrohung durch die Polizeireiterstaffel und übersetzt Angst und Widerstand in eine radikal taktile Bildsprache – vom Geruch der Pferde bis zum bearbeiteten Leder, den Masken, Stiefeln, Sporen und Knüppeln. Die extrem feinen Markerlinien auf Pergament funktionieren dabei wie Gravuren oder Kratzspuren, um diese Gefühle dauerhaft einzuschreiben.

sen zweieinhalb Jahren habe ich vorsichtig und systematisch auf fragilem Papier mit feinen Stiften gezeichnet. Die fünf Werke, die ich heute präsentiere, dokumentieren diesen Prozess. In diesen Arbeiten verbinde ich meine Erfahrungen als Aktivist, als Vater, als Mythologie- und Comic-Nerd, als Kämpfer und als posttraumatischer Veteran. Meine Zeichnungen sind meine Form der Selbsterforschung – um mich auszudrücken, zu definieren und zu heilen.

DAVID ENGELMAN

Mein Name ist David Engelman, und ich bin ein israelisch-brasilianischer figurativer Maler. Ich wurde in Curitiba, einer Stadt im Süden Brasiliens, geboren und habe an der Musik- und Kunsthochschule von Paraná meinen Abschluss gemacht. Heute lebe ich in Haifa, und dies ist mein zweites Jahr im Masterstudiengang Bildende Kunst an der Universität Haifa.
Meine Forschung beschäftigt sich mit der Entstehung von Gemälden, die mehrere Erzählstränge zugleich enthalten. In diesen Arbeiten versuche ich, die Übergänge zwischen Narrativen und Szenen nachzuahmen, wie sie im visuellen Strom des Bewusstseins auftreten. Wenn wir etwa träumen, wechseln Erzählungen und Szenen so fließend und natürlich, dass wir diese Übergänge kaum wahrnehmen. Gerade dieser visuelle Moment, in dem eine Erzählung eine andere berührt, ist das, was ich zu simulieren versuche.

Dieses Ölgemälde trägt den Titel »Fast zwei Jahre im Krieg«. Ich begann damit wenige Tage vor dem Ausbruch des Krieges mit Iran und vollendete es während des Krieges. Ich malte in den kurzen Pausen zwischen den iranischen Angriffen. Ausgangspunkt waren zwei Elemente: ein öffentlicher Schutzraum und ein Komodowaran. Der Schutzraum befindet sich nahe meinem ehemaligen Arbeitsplatz und diente mir unzählige Male als Zuflucht während der intensiven Raketen- und Drohnenangriffe, die die Hisbollah im Jahr 2024 aus dem Libanon heraus verübte. Der Komodowaran ist das größte giftige Tier der Welt. Wenn er große Tiere wie Büffel jagt, beißt er sie, infiziert sie mit seinem Gift und verfolgt sie dann tagelang, bis sie langsam sterben – oder so geschwächt sind, dass sie sich nicht mehr wehren können. Dann frisst er sie bei lebendigem Leib.

Als ich das Gemälde begann, wusste ich nicht, was ich als Hintergrund malen sollte – bis eine ballistische Rakete, die Iran abgefeuert hatte, in meiner Straße einschlug. Sie landete etwa zweihundert bis dreihundert Meter von meinem Haus entfernt. Der Hintergrund basiert auf einem Foto meiner Straße.

Für mich liegt der bedeutendste Aspekt dieses Bildes jedoch nicht im Sichtbaren. Nach einem der iranischen Angriffe kamen meine Frau, mein Sohn und ich nach Hause zurück. Ich malte gerade, völlig vertieft, als ich zur Seite blickte und meine Frau und meinen Sohn sah, wie sie zu einem Lied der Beatles sangen und tanzten. In diesem Moment fühlte ich tiefe Ruhe und Dankbarkeit. Dieses Gefühl – und der Gedanke, dass man versuchte, uns zu töten, während wir das Leben feierten – wird mich mein Leben lang begleiten.

VON HAIFA NACH HAMBURG

Im Rahmen des Austausch- und Stipendienprogramms Art School Alliance (ASA) begrüßte die Hochschule für Bildende Künste Hamburg zum Wintersemester 2025/26 mit Yamama Khaldy (*2001) und Shai Maor (*1997) gleich zwei Kunststudentinnen von der Universität Haifa.
Für die »Open Studios« öffneten die Künstlerinnen aus Haifa gemeinsam mit anderen internationalen Gaststudierenden an der HFBK vom 11. bis 14. Dezember ihre Studios in der Karolinenstraße – dort, wo sie während ihres Aufenthalts leben und arbeiten. Lesen Sie mehr dazu im kommenden Newsletter!

Das »Werner-Otto«-Stipendienprogramm stärkt die Wissenschaftlerinnen von morgen

Die eigene Stimme finden

Hochmotiviert blicken die Stipendiatinnen des »Werner-Otto«-Programms 2025 auf ihr akademisches Jahr zurück, das von sechs Workshops der Kommission für Vielfalt, Chancengleichheit und Inklusion an der Universität Haifa begleitet wurde. Diese zielten darauf ab, die jungen Wissenschaftlerinnen zu stärken, ihnen Werkzeuge an die Hand zu geben und sie zu ermutigen, ihren eigenen Weg in der Wissenschaft zu gehen.

Das Workshop-Begleitprogramm setzte auf praxisnahe Impulse für Selbstbewusstsein, Sichtbarkeit und Vernetzung: Kompetenzen, die über Karrieren mitentscheiden. Die Themen wurden partizipativ gewählt: »Wir haben die Teilnehmerinnen des Vorjahres gefragt, welche Inhalte für sie am wertvollsten wären«, erklärt Lilach Bareket, Direktorin der Kommission. So entstand ein Curriculum, das Fachliches mit persönlichem Wachstum verbindet.

Im März arbeiteten die Stipendiatinnen im Workshop »Selbstpräsentation für junge Forschende« mit Dr. Valerie Isaak von der Universität Haifa daran, ihre Forschung mit Stimme, Haltung und Authentizität vorzustellen. Im April zeigte Experte Ben Rotenberg im Workshop »Die neue Welt der Künstlichen Intelligenz«, wie KI wissenschaftliche Arbeit erleichtern kann – ohne die eigene Originalität zu ersetzen. Im Mai vermittelte Prof. Arin Salamah-Qudsi von der Universität Haifa Strategien für Karriereplanung, Konferenzauftritte und Publikationen. Der Juli stand im Zeichen weiblicher Vorbilder: Unter dem Titel »Wissenschaftlerinnen, die Wege bahnen« berichteten Forscherinnen von Spannungen zwischen Forschung, Familie und Erwartungen – und davon, wie sie dennoch ihren Weg fanden. Journalistin Adva Dadon stellte den Stipendiatinnen die Frage: »Was würdest du tun, wenn du keine Angst hättest?« Im August führte Trainer Elad Avidan von der israelischen Bildungsorganisation »Man and Mind« alle Fäden zusammen. Der Workshop »Freies Sprechen – die eigene Forschung mit Stil vortragen« verband Auftrittskompetenz mit Humor, Selbstsicherheit und direktem Feedback. Eine Oktobersitzung mit Sonja Lahnstein, der Vorsitzenden des Deutschen Fördererkreises der Universität Haifa, rückte die Rolle von Philanthropie in den Blick und ermutigte die Stipendiatinnen, ihren Weg beharrlich weiterzugehen.

»Das war das erste Mal, dass wir zu diesen Themen eine so klare und ermutigende Anleitung erhalten haben«, sagt »Werner-Otto«-Stipendiatin Mayssa Hayeem-Halloun. Als Doktorandin im Fach Mathematikdidaktik erforscht sie zurzeit, wie sich die Wahrnehmungsfähigkeit von angehenden Lehrerausbildern entwickelt.

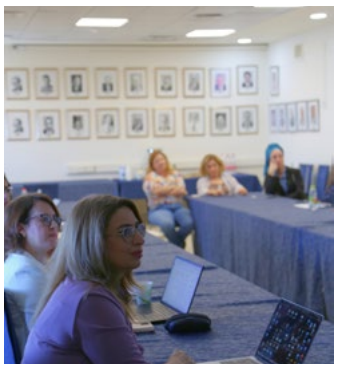
Auch Lilach Bareket zieht ein positives Fazit: »Wir geben unseren Studierenden konkrete Werkzeuge an die Hand. Das Programm zeigt, wie gezielte Förderung junge Forscherinnen befähigt, ihre Stimme zu finden – und gehört zu werden.«

Ein maßgeschneidertes Workshop-Programm begleitete die Stipendiatinnen durch ihr akademisches Jahr.

Fotos: University of Haifa Archives

ÜBER DAS STIPENDIEN-PROGRAMM

Die im Rahmen des »Werner Otto Arab Israeli Women Graduate Program« vergebenen Stipendien des Deutschen Fördererkreises fördern jährlich herausragende arabische Studentinnen der Universität Haifa in weiterführenden Studiengängen. Sie verbinden finanzielle Unterstützung mit einem Netzwerk- und Empowerment-Programm. Bisher wurden über 250 Frauen gefördert. Mit 3.100 Euro (Master) oder 4.750 Euro (PhD) wird jeweils eine Stipendiatin für ein Jahr unterstützt.



Stipendiatinnen und Stipendiaten des »Jewish-Arab Community Leadership Program«, des »Werner Otto Arab Israeli Women Graduate Program« sowie des neuen Programms »Bringing Jews and Arabs on Campus together« mit Vertretern des Deutschen Fördererkreises im Oktober 2025 in Haifa. Fotos: Roy Hermoni/University of Haifa Archives

Das »Jewish-Arab Community Leadership Program« (CLP) schafft Räume für Austausch und Begegnung

Dialog auch in schwierigen Zeiten

Die Jurastudentin Mariane Abed, die dieses Jahr schon an einem Rechtsseminar in Berlin teilgenommen hat, war bereits in der Human Rights Clinic der Universität Haifa aktiv, einer praxisorientierten Einrichtung zu Fragen der Menschenrechte. Aktuell betreut sie arabische Erstsemester beim Studienstart in den Rechtswissenschaften und ist Stipendiatin im CLP. Das Stipendienprogramm, sagt sie, ermögliche »eine sinnvolle Begegnung zwischen jüdischen und arabischen Studierenden, einen sicheren Raum für ehrliche Gespräche und echtes Verständnis«. Es fördere soziale Verantwortung und die Fähigkeit, Meinungsverschiedenheiten auszuhalten, ohne das Gegenüber aus dem Blick zu verlieren.

Abed liegt besonders ein Projekt aus dem vergangenen Semester am Herzen: In einem interdisziplinären Team übersetzten die Studierenden akademische Begriffe in eine verständlichere Sprache. Entstanden ist ein »Universitätsfachwörterbuch«, das Komplexes zugänglich macht. »Wissen kann zu einem Instrument der Verbindung werden«, sagt sie – über akademische und kulturelle Grenzen hinweg.

Im Rahmen des Stipendiums sind weitere Projekte auf dem Campus entstanden, zum Beispiel eine Kunstausstellung sowie Sitzbereiche mit inklusiven Botschaften in Hebräisch und Arabisch. »Die Zusammenarbeit in einem jüdisch-arabischen Team hat mein Gefühl für Inklusion und gemeinsame Ziele gestärkt«, betont Mariane Abed. Gerade jetzt, in einer sozial und politisch angespannten Zeit, gebe ihr das Programm »Stabilität, Hoffnung und Sinn«. Es erinnere sie daran, wie wichtig Dialog und gemeinsames Handeln bleiben – gerade dann, wenn beides schwerfällt.

ÜBER DAS STIPENDIEN-PROGRAMM

Unter der gemeinsamen Leitung eines jüdischen und eines arabischen Koordinators verbindet das »Jewish-Arab Community Leadership Program« ein Jahr lang theoretische Leadership-Seminare mit praktischem sozialem Engagement. In diesem Jahr nehmen 40 Studierende teil – 20 arabische und 20 jüdische –, die wöchentlich in Seminaren und Projekten zusammenarbeiten. Ein Stipendienbeitrag von 2.200 Euro ermöglicht einer Studentin oder einem Studenten die Teilnahme für ein Jahr.

Über den Seminarraum hinaus

»Bringing Jews and Arabs on Campus together«

Im Oktober 2025 ist an der Universität Haifa ein neues Stipendienprogramm gestartet, das seinem Anspruch bereits im Namen verpflichtet ist: »Bringing Jews and Arabs on Campus together«. Getragen wird es von der universitären Abteilung für Soziales Engagement in Kooperation mit der Landsmark Association und finanziert durch die Dieter von Holtzbrinck-Stiftung.

Zum Auftakt nehmen 16 Studierende teil: acht jüdische und acht arabische sowie ein Programmkoordinator. Jede Woche treffen sich Tandems aus jüdischen und arabischen Studierenden, um die jeweils andere Sprache zu vertiefen: Die arabischen Teilnehmenden verbessern ihr Hebräisch, die jüdischen ihr Arabisch. Denn Sprache ist eine grundlegende Voraussetzung für gegenseitiges Verständnis und Zusammenarbeit. Ergänzt werden die Treffen durch gemeinsame Gruppensitzungen und ein Flagship-Event. Erste Eindrücke aus dem neuen Programm folgen im nächsten Newsletter.

Foto: Falling Walls Foundation/Thomas Trutschel

Forschende der Universität Haifa auf dem Falling Walls Science Summit

ZWISCHEN WISSEN UND GEWISSEN

Wie viel Denken darf man Maschinen überlassen? Diese Frage prägte eine der zentralen Debatten beim diesjährigen Falling Walls Science Summit in Berlin – der Veranstaltung, bei der sich Anfang November Wissenschaft, Politik und Gesellschaft über die Zukunft des Wissens austauschen.

Unter den Hunderten von Forschenden, Innovatoren und Vordenkerinnen und Vordenkern waren auch mehrere Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler der Universität Haifa, die Israels lebendige Wissenschaftslandschaft repräsentierten.

FORSCHUNG SPRENGT GRENZEN

Seit 2009 ist der Falling Walls Science Summit das Herzstück der Berlin Science Week. Die Veranstaltung trägt ihren Namen als Hommage an den Fall der Berliner Mauer – Sinnbild für das Überwinden geistiger und politischer Grenzen. In Vorträgen, Panels und Debatten diskutieren internationale Spitzenforscherinnen und -forscher über die »Mauern« in Wissenschaft, Politik und Gesellschaft – und wie sie sich einreißen lassen.

Der Summit, der jährlich rund 1.000 Gäste aus mehr als 80 Ländern versammelt, widmete sich in diesem Jahr drängenden Fragen: Wie kann Wissenschaft in Zeiten globaler Konflikte, ökologischer Krisen und technologischer Umbrüche Orientierung bieten? Und wie lässt sich Zusammenarbeit über politische Gräben hinweg sichern?

60 JAHRE DEUTSCH-ISRAELISCHE WISSENSCHAFTSBEZIEHUNGEN

Israel spielte in diesem Jahr eine besondere Rolle. Zwei Panels widmeten sich den 60 Jahren deutsch-israelischer Forschungszusammenarbeit – einer Partnerschaft, die nach der Shoah nicht nur wissenschaftlich, sondern auch moralisch und politisch besonders aufgeladen ist.

Die Diskussionen spannten den Bogen von den Anfängen gemeinsamer Forschung als Grundstein diplomatischer Annäherung bis zu heutigen Herausforderungen: Umgang mit Boykottaufrufen, politischen Spannungen und der Frage, wie Wissenschaft Brücken bauen kann, wenn andere Kommunikationsformen versagen.

UNIVERSITÄTEN OHNE GRENZEN

Einen prägnanten Beitrag lieferte Gur Alroey, Präsident der Universität Haifa, in der Gesprächsrunde »Universitäten ohne Grenzen: Förderung der globalen Zusammen-

Foto: Falling Walls Foundation/Thomas Trutschel

Prof. Roy Salomon diskutierte über psychedelisch unterstützte Therapien. Foto: University of Haifa Archives

Prof. Gur Alroey (l.) und Prof. Irit Hadar (2. v. r.) auf dem Falling Walls Science Summit in Berlin.
Foto: University of Haifa Archives

ÜBER IRIT HADAR

Irit Hadar ist Professorin für Informatik an der Universität Haifa, hat dort das Forschungszentrum »Design Thinking for Socio-Technical Innovation« gegründet und leitet das Zentrum für Cyber, Recht und Politik. Ihre Forschungsschwerpunkte sind kognitive und soziale Aspekte der Softwareentwicklung und Künstlichen Intelligenz, mit besonderem Fokus auf Cyber und Ethik. Sie engagiert sich in internationalen Projekten zu »Tech for Good« und in einem nationalen Programm für Geschlechtergerechtigkeit.

arbeit«. Gemeinsam mit internationalen Kolleginnen und Kollegen diskutierte er, wie Hochschulen in einer unruhigen Welt ihre Reichweite ausbauen können – durch gemeinsame Studienprogramme, verlässliche Forschungsallianzen und mehr Mobilität.

Alroey betonte, wie unverzichtbar diese Kooperation bleibt, auch wenn Konflikte, Klimafolgen und digitale Umbrüche das akademische Feld erschüttern. Universitäten, so seine Botschaft, seien Orte, an denen Kooperation gelernt und Zukunft gestaltet wird.

PSYCHEDELIKA, TRAUMA UND DAS SELBST

Aus der Neurowissenschaft kam ein zweiter Beitrag von der Universität Haifa: Roy Salomon diskutierte im Panel »Die Mauern des Traumas durchbrechen: Psychedelika und Genesung« das therapeutische Potenzial bewusstseinsverändernder Substanzen bei Traumafolgestörungen. Gemeinsam mit Eric Vermetten (Leiden University Medical Center) und Dimitris Repanits (Charité Berlin) zeigte Salomon, dass Heilung nicht nur in Medikamenten, sondern im reflektierten Umgang mit veränderten Bewusstseinszuständen liegen kann. Zwischen Hoffnung und Vorsicht entstand das Bild einer Medizin, die neue Türen öffnen könnte – vorausgesetzt, sie bleibt ethisch präzise und verantwortungsvoll.

Forscht zur Stressresilienz: Der Neurowissenschaftler Ziv Ben-Zion.
Foto: University of Haifa Archives

BÜHNE FÜR DEN NACHWUCHS

Auch die nächste Generation aus Haifa war vertreten: Ziv Ben-Zion, Leiter des Resilience & Recovery Lab an der Universität Haifa, präsentierte im Format »Next Gen Frontiers: Emerging Voices in Science« seine Forschung zur Stressresilienz. Ben-Zion untersucht, welche neurokognitiven Mechanismen Menschen widerstandsfähig gegenüber traumatischen Erfahrungen machen – ein Thema, das in Zeiten globaler Krisen zusätzliche Brisanz erhält.

DENKEN OHNE ABKÜRZUNGEN

Einen weiteren inhaltlichen Höhepunkt markierte der Roundtable zur Künstlichen Intelligenz »Die Zukunft des Wissens: KI, Ethik und globale Innovation«.

Hier diskutierten Irit Hadar, Informatikerin an der Universität Haifa, Mikolaj Morzy von der Technischen Universität Posen und Daniel Senff vom VDI-Technologiezentrum in Düsseldorf, wie KI die Wissensproduktion verändert – und was das für unser Denken bedeutet.

Hadar verschob den Fokus: Nicht die Maschinen seien das Problem, sondern der Mensch, der zu bequem werde. Ihre Warnung: »Wenn wir zu viel an KI auslagern, verliert nicht die Maschine den Bezug zur Welt – sondern wir Menschen.«

Sie sprach von einer neuen »kognitiven Bequemlichkeit«: Je besser die Systeme, desto weniger seien wir bereit, selbst zu denken. Erklärbare KI reiche nicht aus, denn Erklärungen könnten paradoxerweise das unkritische Abnicken verstärken.

Stattdessen plädierte Hadar für »intelligente Reibung«: Systeme sollten Nutzende zum Nachdenken zwingen – durch Gegenfragen, Pausen, alternative Vorschläge. KI dürfe das Denken nicht ersetzen, sondern müsse es anregen.

Gleichzeitig skizzierte sie eine optimistische Vision: In einer »vereinten kognitiven Einheit« könnten Mensch und Maschine einander ergänzen – der Mensch denkt abstrakt und wertend, die Maschine strukturiert und sortiert. Damit dieses Zusammenspiel gelingt, brauche es eine didaktische Revolution. Schulen und Universitäten müssten Lernformen »von vor Jahrhunderten« überwinden. Lernen mit KI bedeute, sie als Gesprächspartner zu begreifen, nicht als Abkürzung. »Verbote bringen nichts«, so Hadar. »Die Katze ist aus dem Sack.« Die Aufgabe der Entwickler sei es nun, verantwortliche Nutzung zu ermöglichen – und die der Bildungseinrichtungen, sie zu lehren.

Hoffnung und Neubeginn für Nordisrael

»Home Again«

Die Universität Haifa verbindet Forschung, Lehre und Gemeinwesenarbeit zu einem Programm des Wiederaufbaus – für seelische Gesundheit, wirtschaftliche Perspektiven und gesellschaftlichen Zusammenhalt. Ihre Kampagne »Home Again« ist weit mehr als ein Projekt: Sie ist gelebte Hoffnung, Tag für Tag.

Seit den Angriffen vom 7. Oktober 2023 erlebt die Bevölkerung im Norden Israels ein kollektives Trauma: Angst, Verlust und Zerstörung prägen den Alltag. Über 68.000 Menschen mussten ihre Häuser verlassen, viele leben noch immer in provisorischen Unterkünften. Posttraumatische Belastungsstörungen und Arbeitslosigkeit sind dramatisch gestiegen, Kinder und Erwachsene tragen tiefe seelische Wunden. Der Norden Israels steht vor einer doppelten Aufgabe: Er muss nicht nur wiederaufgebaut, sondern auch neu belebt werden – gesellschaftlich, wirtschaftlich und menschlich.

Mit Programmen wie »Stress abbauen« und »Lesen für Resilienz« fördern von Erziehungswissenschaftlern der Universität Haifa geschulte Lehrkräfte die mentale Gesundheit israelischer Schülerinnen und Schüler. Foto: University of Haifa Archives

Die Universität Haifa als Anker

Die Universität Haifa, tief in der Region verwurzelt, sieht sich in dieser Situation in besonderer Verantwortung. Sie ist kein externer Akteur, sondern Teil des sozialen Gefüges. Ihre Studierenden leben in den betroffenen Städten und Dörfern, ihre Absolventinnen und Absolventen arbeiten in den Schulen, Kliniken und Behörden des Nordens. Mit der Kampagne »Home Again« gestaltet die Universität den Wiederaufbau aktiv mit.

Im Mittelpunkt von »Home Again« stehen drei Schwerpunkte:

1. Heilung für Körper und Seele

Für die Stärkung der psychischen und physischen Gesundheit sorgen mobile therapeutische Teams, digitale Beratungsplattformen und ein geplantes Zentrum für kommunale Rehabilitation und Forschung. Sie schaffen schnelle Hilfe und eröffnen langfristige Perspektiven.

Die Fakultät für Erziehungswissenschaften bildet Lehrkräfte fort, damit sie die seelische Widerstandskraft von Schulkindern stärken können. Pflegekräfte werden im Umgang mit traumatisierten Patientinnen und Patienten geschult.

2. Wirtschaftliche Erneuerung

Zielgerichtete Ausbildungsprogramme in Pflege, Bildung, Umweltmanagement und Hightech eröffnen neue Arbeitsplätze und Zukunftschancen – insbesondere für entlassene Soldatinnen und Soldaten sowie für junge Erwachsene, die bislang kaum Zugang zu spezialisierter Qualifizierung hatten. So entstehen Fachkräfte, die nicht nur ihr eigenes Leben stabilisieren, sondern ganze Gemeinden stärken.

3. Gesellschaftlichen Zusammenhalt stärken

Über Projekte zur Rechtsberatung, KI-gestützte Sozialdienste und Programme zur jüdisch-arabischen Verständigung fördert die Universität eine Kultur des Miteinanders. Studierende der Rechts- und Sozialwissenschaften unterstützen Evakuierte mit juristischer Beratung und entwickeln Systeme, mit denen soziale Hilfe schneller und zielgerichteter bereitgestellt werden kann.

Herzstück dieser Arbeit ist das neue Frieze Center for Shared Society – ein Ort des Dialogs, der Forschung und der Begegnung.

Dass die Kampagne »Home Again« eine so große Strahlkraft entfaltet, liegt an ihrer täglichen Praxis – in Klassenzimmern, Kliniken und Gemeinderäumen. Die Arbeit von Forschenden, Lehrenden und Studierenden, die selbst Teil der betroffenen Bevölkerung sind, macht deutlich: Wiederaufbau bedeutet weit mehr als zerstörte Gebäude zu ersetzen.

Gemeinsam mit dem Chefwissenschaftler des *Jüdischen Nationalfonds – Keren Kayemeth Lelsrael (JNF-KKL)* entwickeln Forschende der Universität Haifa auch eine nationale Initiative zur Wiederherstellung der Biodiversität im Norden. Foto: University of Haifa Archives

Die erste Kohorte der neuen Herta and Paul Amir School of Medicine.
Foto: University of Haifa Archives

Eine neue Generation für den Norden Israels

Medizin mit Mission

Am 26. Oktober 2025 begann an der Universität Haifa ein neues Kapitel der israelischen Medizingeschichte: Mit 74 Studierenden nahm die Herta and Paul Amir School of Medicine ihren Lehrbetrieb auf – die erste medizinische Fakultät im Norden des Landes. Ihr Ziel: mehr Ärztinnen und Ärzte für Israel, vor allem für die Regionen, die am dringendsten Unterstützung brauchen. Für die Universität ist sie weit mehr als ein akademisches Projekt. Sie ist ein Bekenntnis zu Gesundheit, Zusammenhalt und Zukunft einer ganzen Region.

Der Ärztemangel in Israel hat kritische Ausmaße erreicht, besonders im Norden. Kliniken sind chronisch unterbesetzt, Wartezeiten lang, ganze Gemeinden ohne Haus- oder Fachärztinnen und -ärzte. Die neue Fakultät setzt genau hier an: Sie bildet Ärztinnen und Ärzte für die Regionen aus, die sie am dringendsten brauchen – und schafft zugleich attraktive Arbeits- und Lebensbedingungen, damit sie bleiben. In den kommenden Jahren soll die School auf 100 Studierende pro Jahrgang anwachsen.

Studium mit Praxisnähe

Das sechsjährige Studium verbindet wissenschaftliche Exzellenz mit frühzeitiger Praxiserfahrung. In Kooperation mit dem Carmel Medical Center und Clalit Health Services absolvieren die Studierenden ihre klinischen Einsätze direkt in der Region – in Krankenhäusern, Ambulanzen und Gesundheitszentren zwischen Haifa und Galiläa. So entsteht eine Generation von Ärztinnen und Ärzten, die nicht nur hervorragend ausgebildet ist, sondern sich mit den Menschen, Orten und Herausforderungen des Nordens tief verbunden fühlt.

Heilung und Wiederaufbau

Die neue Fakultät ist auch ein Symbol der Hoffnung nach schweren Jahren. Viele Einwohnerinnen und Einwohner des Nordens gelten noch immer als Binnenvertriebene, der Wiederaufbau nach dem Krieg gegen die Hisbollah ist längst nicht abgeschlossen. Jede Ärztin, jeder Arzt, die bzw. der hier ausgebildet wird und hier bleibt, trägt nicht nur dazu bei, Wunden zu heilen, sondern stärkt auch das Vertrauen in das eigene Zuhause.

Vielfalt als Stärke

Zugleich steht die Universität Haifa wie kaum eine andere Hochschule im Land für eine inklusive Gesellschaft. Ein großer Teil ihrer Studierenden stammt aus einkommensschwachen Familien, viele aus arabischen und drusischen Gemeinden. 40 Prozent der neuen Medizinstudierenden sind arabisch; zahlreiche von ihnen sind die Ersten in ihrer Familie, die eine Hochschule besuchen. Im ersten Studienjahr sind sie von den Studiengebühren befreit, weitere Anreize sollen sie ermutigen, nach dem Abschluss in der Region zu praktizieren und ihre Gemeinschaften langfristig zu stärken. »Wir setzen alles daran, dass viele der Studierenden in der Region bleiben und so dazu beitragen, die Ungleichheiten im Gesundheitswesen abzubauen und langfristig eine hervorragende Gesundheitsversorgung im Norden sicherzustellen«, sagt Universitätspräsident Gur Alroey.

Visionen und Werte

Universität Haifa in den USA

Der Private-Equity-Investor Bradley M. Bloom (3. v. r.) erhielt in Boston die Ehrendoktorwürde der Universität Haifa. Foto: University of Haifa Archives

Am 19. und 20. Oktober 2025 tagte das Board of Governors der Universität Haifa erstmals in Boston. Unter dem Motto »The University of the North: Vision and Values« diskutierten die Teilnehmenden die Vision einer offenen, global vernetzten Universität. Expertinnen und Experten befassten sich unter anderem mit Strategien gegen digitalen Antisemitismus sowie mit der Rolle von Forschung und Bildung für den gesellschaftlichen Zusammenhalt. In einem Panel wurden vier Wissenschaftlerinnen der Universität für ihre Pionierarbeit gewürdigt; mit der Verleihung der Ehrendoktorwürde an Bradley M. Bloom ehrte die Universität zudem einen langjährigen Förderer von Bildung, Philanthropie und verantwortungsvoller Wissenschaft.

MITGLIEDSCHAFT VERSCHENKEN!

Schenken Sie Freude und Engagement: Eine Mitgliedschaft im Deutschen Fördererkreis der Universität Haifa eignet sich perfekt als Geschenk zu Weihnachten oder Chanukka. Unterstützen Sie die Arbeit der Universität und tragen Sie dazu bei, Bildung, Forschung und interkulturellen Austausch zu fördern: **www.uni-haifa.de/foerdererkreis/mitgliedschaft**

Spektakulär

Goldschatz am See Genezareth entdeckt

Der Goldschatz war ein Zufallsfund.
Foto: Michael Eisenberg/University of Haifa Archives

Am Ufer des Sees Genezareth ist ein 1.400 Jahre alter byzantinischer Schatz entdeckt worden. Bei Ausgrabungen in der antiken Stadt Hippos (Sussita) auf den Golanhöhen kamen insgesamt 97 Goldmünzen und Schmuckstücke ans Licht. Der Fund gilt nach Angaben des Archäologen Michael Eisenberg von der Universität Haifa als einer der wichtigsten seiner Epoche. Die Prägungen zeigen byzantinische Kaiser von Justin I. (518–527) bis Herakleios (610–613). Besonders selten ist ein Tremissis, geprägt 610 auf Zypern während des Aufstands gegen Kaiser Phokas. Eisenberg vermutet, dass der Schatz während der sassanidischen Invasion von 614 versteckt wurde und erhofft sich von seiner Analyse neue Einblicke in die Geschichte der Region.

Sonja Lahnstein im Mai 2025 beim Empfang im Hamburger Rathaus.
Foto: Thorsten Ahlf/Funke Foto Services

Empfang

60 Jahre deutsch-israelische Beziehungen

Am 5. Mai 2025 lud Hamburgs Wissenschaftssenatorin Katharina Fegebank 70 Gäste zu einem Senatsempfang im Rathaus ein, um das 60-jährige Jubiläum der diplomatischen Beziehungen zwischen Deutschland und Israel zu feiern. Unter den Gästen war auch die Vorsitzende des Deutschen Fördererkreises der Universität Haifa, Sonja Lahnstein. Sie unterstrich die Rolle der Universität Haifa als Ort des Dialogs zwischen Kulturen und Religionen sowie als Partnerin für gemeinsame Forschung und warb für eine Stärkung der zivilgesellschaftlichen Beziehungen zwischen Hamburg und Haifa.

Haifa

HERAUSGEBER
University of Haifa
Vice President for External Affairs and Resource Development
Mount Carmel, Haifa 31905, Israel

KONTAKT IN DEUTSCHLAND
Deutscher Fördererkreis der Universität Haifa e. V.
Leiterin der Geschäftsstelle:
Magdalena Backhaus
c/o F. Laeisz GmbH
Trostbrücke 1
D-20457 Hamburg
Fon: +49 (0)151 685 942 39
backhaus.unihaifa@step21.de
www.uni-haifa.de

Vorsitzende: Dr. h.c. Sonja Lahnstein-Kandel
Stellv. Vorsitzende: Max M. Warburg, Dr. Olaf Schulz-Gardyan
Schatzmeister: Gunther Bonz
Schriftführer: Dr. Christoph Schumacher

REALISATION
wortflug. text und kommunikation GbR
Schmalenbrucher Str. 6
31556 Wölpinghausen
Redaktion: Dr. h.c. Sonja Lahnstein-Kandel, wortflug. GbR
Grafik: HEY + HOFFMANN Verlag, Hamburg
Lektorat: wortflug. GbR
Druck: Hartung Druck + Medien GmbH